

MEGA PHON



3.00

50% für die
Verkäufer:innen

SKATEVERBOT

Warum sich viele junge
Menschen in Graz von der
Stadt ausgetrickst fühlen



UNSER WASSER: NATÜRLICH GUT

holding-graz.at/trinkwasser



Rund um die Uhr bestes Trinkwasser für Graz:

- Vollkommen naturbelassen
- Nicht aufbereitet und gechlort
- Reich an Kalzium und Magnesium

**Erfrischung pur –
direkt aus der Leitung!**



SABINE GOLLMANN
(LEITUNG),
PETER K. WAGNER
(CHEFREDAKTEUR)

TITELFOTO:
PETER PATAKI

AUTOR: INNEN-
ILLUSTRATIONEN:
LENA WURM



FOLGT UNS

Das Megaphon ist auch in
den sozialen Medien aktiv:
Schaut vorbei auf Instagram
und Facebook. Oder auf
megaphon.at :-)

Welttag der Flucht.

Im April flattert eine Nachricht in unser E-Mail-Postfach. Unser ehemaliger Kolumnist Ronald Frühwirth, zuletzt im November 2019 beim jüngsten Relaunch unseres Straßenmagazins mit einem großen Interview im Megaphon zu Gast, bot uns einen Text an. Er habe sich zum Anlass des internationalen Tags der Flucht Gedanken zur Grazer Amokfahrt vor sechs Jahren gemacht, schreibt er. Denn der Tag, an dem die steirische Landeshauptstadt in Schockstarre verfiel, war ein 20. Juni. Seit 2001 haben die Vereinten Nationen dieses Datum zum Aktionstag für Geflüchtete ausgerufen. Sein berührender Text findet sich in voller Länge in dieser Ausgabe – ebenso wie eine Update aus dem Leben und Wirken jenes Mannes, der lange als einer der besten Asylanwälte des Landes galt und nun ein neues Leben führt.

Auch der zweite große Artikel dieser Ausgabe nimmt viel Raum ein. Weil es genau um diesen geht. In Graz ist rund um ein Skateverbot eine Debatte über Zusammenleben und öffentlichen Raum entstanden. Unsere Redakteurin Julia Reiter ist ausgebildete Mediatorin und leidenschaftliche Skaterin. Sie begab sich auf eine rechercheintensive Suche nach Konsens.



10

REGIONAL



Flüchtige Begegnung

Der ehemalige Megaphon-Kolumnist und Asylanwalt Ronald Frühwirth mit einer vagen Annäherung an die Grazer Amokfahrt vor sechs Jahren.

20

URBAN



Skatement

Ein neues Skateverbot zum Grazer Sportjahr 2021. Die Szene ist empört, die Stadt paralytisch. Redakteurin Julia Reiter sucht den Konsens.

28

PORTRÄT



Verkäuferin des Monats

Irena ist Romni, Ungarin und Slowakin – und verkauft das Megaphon am Grazer Hasnerplatz. Und ermöglicht ihren Enkeln damit Zukunft.

Zukünfte (3)



ISABELLA KRAINER (*1974, Kärnten) ist Autorin und Sozialarbeiterin. Ihre Arbeiten pendeln zwischen Politsprech und Dialektlandschaft. Bis 31. Oktober kann ihr Videoprojekt „MURAUERINNEN – FRAUEN*LIFE*LIVE“ im Kunsthaus Graz besucht werden: Starke Frauen erzählen darin, wie sie wurden, wer sie sind, und was sie dazu beitragen, um zu werden, wer sie sein wollen.

Lebensfragen

Es reden immer die Gleichen. Das muss aufhören. Deshalb habe ich auf Anfrage der „muraueRInnen“ acht Frauen aus dem Bezirk vor die Kamera geholt, um mit ihnen über ihren Alltag, Karriere, regionale Herausforderungen und ihre persönlichen Ziele zu sprechen. Dabei kamen Frauen zu Wort, die selten gefragt werden und doch so viel zu sagen haben. Anfangs wollten sich einige vor den Gesprächen drücken. Sie hatten Sorge, nichts Nennenswertes erreicht zu haben. Dabei lebt jede ihre Geschichte voller Selbstbewusstsein: Eine Frau schaffte es zum Beispiel, als Alleinerzieherin über den zweiten Bildungsweg zu studieren, und eine andere, die früh ins Ausland gegangen war, kehrte Jahrzehnte später wieder zurück. Eine junge Schneiderin, die mit ihrem ersten Atelier durchstartet, bekam dabei ebenso ihre Bühne wie eine Wirtin, die bereits fester Bestandteil der Ortsgemeinschaft ist. Frausein bedeutet Vielfalt. Für mich gibt es nicht die eine

Definition von Frauen und es regt mich auf, dass Frauen vom Land in Film oder Literatur nach wie vor als Gegenteil der „Stadtfrau“ inszeniert werden. Gut tut hingegen, dass sich meine Gesprächspartnerinnen vor laufender Kamera über ihre Erfolge freuen konnten und voller Stolz über Vergangenes und Zukünftiges sprachen. Ohne leere Phrasen oder Floskeln. Ohne nach der Schrift zu reden und auf Schwindelzettel zu schielen. Das ist die Magie an dem Projekt. Das Echte. Es sind ehrliche, bodenständige und reflektierte Aufnahmen entstanden, die zeigen, dass Lebenswege bunt, aufregend und erzählenswert sind. Die Interviewreihe setzt dabei auf Dialog statt Monolog und Solidarität statt Fingerzeig. Und – last but not least – geht es um ehrliche Antworten auf die Frage: „Wie geht es dir?“ Wer etwas erfahren will, muss eben nachfragen und das Gegenüber dann auch ausreden lassen. Unbeantwortet bleibt nur, warum Videos, in denen Frauen über sich selbst sprechen, als Kunstprojekt angesehen werden.





WE'LL BE BACK!

Schütze dich, schütze andere!

Mut für morgen.
news.steiermark.at | ages.at/coronavirus
 Hotline: 0800 555 621 | Gesundheitstelefon: 1450



FFP2-Masken
 ✓ schützt den Träger
 ✓ schützt das Umfeld



Vor dem Aufsetzen
und nach dem
Absetzen gründlich
Hände waschen!



Ziehen Sie die FFP2-
Maske oben aufs Nasen-
bein und drücken Sie
den Nasenbügel fest.



Vermeiden Sie während
des Tragens, die FFP2-
Maske anzufassen.



Beim Abnehmen mög-
lichst die Außenseiten
nicht berühren.

BEZAHLTE ANZEIGE DES LANDES STEIERMARK. BILDER: GETTYIMAGES.AT (Vladimir Vladimirov)



→ **Straßenbild** In einer Gasse in Graz wartet ein Areal auf die Realisierung eines weiteren Immobilienprojekts – und ermöglicht aktuell den Blick auf die Rückseite eines alten Gebäudes mit besonderer Verzierung. Unterschiedliche alte Reklametafeln hängen zwischen Balkonen und Fenstern. In welcher Gasse hat Sarah Löcker von #urbansketchers-graz dieses Bild gezeichnet? Antwort an: megaphon@caritas-steiermark.at,

Stichwort: Straßenbild. Unter den richtigen Einsendungen werden 3 „Briefe an mich“-Sonderprodukte zum Selberzeichnen verlost.



GRAZ AUF ALLEN INFO-KANÄLEN

Informationen zur Stadt Graz und allen städtischen Projekten finden Sie in der BIG, im Web und auf unseren Social-Media-Kanälen.



graz.at



facebook.com/stadtgraz



instagram.com/stadtgraz

Geben wir auf uns und andere acht – so schaffen wir das!



GRAZ

Zu den Zahlen

AUFGESCHRIEBEN VON
FABIAN WEBER

6

Grad kühler kann es an heißen Sommertagen innerhalb des Klima-Kultur-Pavillons sein. Der hölzerne Pavillon, in dessen Mitte sich ein kleiner Wald befindet, ist bis 15. August am Freiheitsplatz in Graz ausgestellt. Die Kombination aus fast 150 Pflanzen und einer Wassernebelanlage sorgt für den kühlenden Effekt und könnte sich als innovative Lösung gegen die stetige Erwärmung urbaner Räume behaupten.

3.135

Euro wurden bis zum Redaktionsschluss für Adi und seine Gemeinschaft auf Lombok gesammelt. Das Geld steuerten 35 Spender:innen bei. Unsere Redakteurin Julia Reiter berichtete in der letzten Ausgabe von der schwierigen Lage, organisierte die Spendenaktion und steht weiterhin in Kontakt mit Adi. Bisher konnte er mit dem Geld seine Community mit Lebensmitteln, Matratzen für die Babys, Decken und anderen lebensnotwendigen Dingen versorgen. Außerdem baut Adi gerade ein Haus für seine Mutter, das als Übergangslösung dienen soll, damit sie zumindest ein Dach über dem Kopf hat. Adis Großvater ist der Naturkatastrophe leider zum Opfer gefallen, seine Urgroßmutter konnte geborgen werden. Die unmittelbare finanzielle Hilfe durch die Spendenaktion war wichtig, um zumindest die Versorgung der Grundbedürfnisse gewährleisten zu können. Für eine langfristige Verbesserung der Lage bräuchte es aber nachhaltigere Lösungen und einen allgemeinen Systemwandel. Auf Unterstützung von der indonesischen Regierung warten Adi und seine Community derweil noch vergeblich.

14

Radweg-Kilometer sollen die derzeitigen 120 Kilometer in Graz bis 2030 erweitern. Das Projekt mit dem Titel „RADMOBIL Graz 2030“ basiert auf einer Studie zum Grazer Radwegenetz. Es wird mit hundert Millionen Euro von Stadt und Land finanziert und soll dazu beitragen, den Anteil der Radfahrer:innen am Verkehr zu verdoppeln.

28

Foodsharing-Fairteiler gibt es in der ganzen Steiermark – 13 davon allein in Graz. An den jeweiligen Standorten sind Schränke und – meist auch – Kühlschränke aufgestellt, in die jede:r Lebensmittel hineinlegen und ebenso welche aus diesen entnehmen kann. Das Hauptziel der Aktion ist es, unnötiger Lebensmittelverschwendung entgegenzuwirken.

0,7

Quadratmeter müssen einem Mastschwein, das weniger als 110 Kilogramm wiegt, bei konventioneller Tierhaltung zur Verfügung stehen. Über 97 % des in Österreich produzierten Schweinefleisches stammen aus einer solchen Haltung.

INSP - LIVETICKER



**Megaphon ist stolzer Teil
des internationalen Netzwerks
der Straßenzeitungen:**
www.insp.ngo

The Big Issue – England

Nach Ende des Lockdowns profitieren immer mehr Verkäufer:innen der englischen Straßenzeitung von kontaktlosem Zahlen – 594 Kolporteur:innen setzen bereits auf digitale Bezahlung.

INSP Deutschland

Im Namen von 20 deutschen Straßenzeitungen interviewt Annette Bruhns von Hinz&Kunzt aus Hamburg im Vorfeld der Bundestagswahl deutsche Spitzenpolitiker:innen.

Scarp de' tenis – Italien

Die Kolleg:innen aus Mailand feiern in diesem Jahr nicht nur ihr 25. Jubiläum, darüber hinaus wurde gerade die 250. Ausgabe der Straßenzeitung veröffentlicht.

6.800.000

bis 27.000.000 Tonnen beträgt – Schätzungen von Greenpeace zufolge – die Menge an Beifang, die bei der Fischerei jährlich entsteht. Der Großteil des unerwünschten Beifangs wird bereits tot oder sterbend ins Meer zurückgeworfen. Am höchsten ist der Beifang in der Shrimp-Fischerei, wo meist über 80 Prozent andere Arten im Netz landen. Im Rahmen des World Ocean Day am 8. Juni soll unter anderem auf das Schutzbedürfnis unserer Ozeane aufmerksam gemacht werden. Einzelpersonen und Organisationen können die 30x30-Petition unterschreiben, die sich zum Ziel setzt, dass sich Staaten auf der ganzen Welt verpflichten, bis zum Jahr 2030 dreißig Prozent der Land- und Meeresflächen der Erde unter Naturschutz zu stellen.



Diagonale'21
Festival des österreichischen Films

Graz, 8.—13. Juni 2021
diagonale.at

#Diagonale21
#FestivalOfAustrianFilm

Für die Initiative „Hunger auf Kunst und Kultur“ stellt die Diagonale auch heuer wieder je eine Karte pro Kulturpassbesitzer*in zur Verfügung.

Die Tickets sind ausschließlich in der Verkaufsstelle im Kunsthaus Graz (2.—13. Juni 2021, 10 bis 18 Uhr) erhältlich.

Zusätzlich steht Kulturpassbesitzer*innen ein Stundenkartenkontingent der Holding Graz Linien zur Verfügung.

Hunger auf Kunst & Kultur /
Steiermark, Kinkgasse 7
8020 Graz, Austria
+43 316 827 122
info@culture-unlimited.com



Briefkasten

Gut, dass es das Megaphon gibt

JOSEF

Anfangs habe ich das Megaphon gekauft, um den Verkäufer:innen eine kleine Freude zu machen. Gelesen habe ich es, weil ich als Kind dazu erzogen wurde „aufzuessen“. Man wirft etwas nicht weg, wofür man 3 Euro bezahlt hat. Inzwischen freue ich mich auf jede neue Ausgabe und auf das, was mir Menschen sagen, die nur im Megaphon zu Wort kommen.

Gendern

FAMILIE M.

Die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache geraten mitunter zum Kabarett. Mit dem „Bürgerinnenmeister“ im Artikel über die Präsentation einer U-Bahn für Graz im Megaphon vom April 2021 ist eine weitere geniale Lachnummer entstanden. – Ist Ihnen eigentlich aufgefallen, dass mit dieser Wortschöpfung jetzt eine eindeutige Diskriminierung der Bürger erreicht wurde?

Gendergerechte Sprache

GERHARD

Glauben Sie wirklich, dass weibliche Formen mit Sonderzeichen gendergerecht sind? Noch werden viele Diskussionen ins Lächerliche gezogen, aber derzeit führt der Weg weit über das Ziel hinaus und wird bald zur Benachteiligung der männlichen Formen und Gegenmaßnahmen führen. Gibt es eigentlich andere Sprachen mit diesen Problemen? Ich habe noch nie davon gehört. Wenn nur der Vater ein Zeugnis unterschreiben darf, dann verletzt das die Gleichberechtigung. Aber das sprachliche Thema ist durch das Wort „Elternteil“ abgedeckt.

RE: Gendern und gendergerechte Sprache

JULIA REITER, REDAKTION

Ich möchte auf keinen Fall behaupten, dass wir die ideale Form der geschlechtergerechten Sprache gefunden haben. Außer Frage steht: Es gibt zahlreiche Studien, die zeigen, dass Sprache das gesellschaftliche Bewusstsein prägen. Ein Beispiel: www.fu-berlin.de/presse/informationen/fup/2015/fup_15_223-einfluss-geschlechtergerechte-sprache/index.html Da das Stichwort „Kabarett“ gefallen ist: Eine sehr humorvolle Leseempfehlung zum Thema ist „Der Ursprung der Welt“ von Liv Strömquist.

→ SIE WOLLEN UNS ETWAS MITTEILEN? Wir freuen uns stets über Zuschriften unserer Leser:innen: megaphon@caritas-steiermark.at oder an Megaphon, Mariengasse 24, 8020 Graz

5.00

50% für die Verkäufer:innen

AB SOFORT ERHÄLTlich
BEI UNSEREN
VERKÄUFER:INNEN

Kathi
Studentin und Chic
Ethic Bloggerin
Kathis Insta Blog

Liegestuhl
aus baskischem
Baumwollstoff und
europäischer Buche
€ 89,90

Kleid von Armedangels
hergestellt in Portugal
€ 89,90

Vitaminbombe
Orangensaft: bio,
fair und köstlich
1L € 1,99

Prost!
Munkeblasenes
Trinkglas aus
Guatemala, 300 ml
€ 10,90

Denken erlaubt
Lesestoff zum
Nachdenken und
Weltverändern
ab € 18,50

Meditationskissen
aus Bio-Baumwolle, gefüllt
mit Buchweizenspelz
€ 64,90

Foto: Elisabeth Formann



Flüchtige Begegnung

Der ehemalige Megaphon-Kolumnist und Asylanwalt Ronald Frühwirth mit einer vagen Annäherung an die Grazer Amokfahrt, die sich am internationalen Tag der Flucht vor sechs Jahren ereignete.

ILLUSTRATIONEN: CLARA FRÜHWIRTH

I.

An Samstagvormittagen ging ich früher gerne laufen. Wochentags arbeitete ich von früh bis spät, am Samstag konnte ich bei Tageslicht Runden durch den Augarten drehen. Die Bewegung schuf Raum für frische Gedanken, die dann aber meist nicht weit genug abschweiften, um die drängendsten Aufgaben vergessen zu lassen. Das Ende eines solchen Laufes führte mich deshalb oft in die Kanzlei, wo sich während des Cooldowns kurze Notizen auf Aktendeckeln anbringen ließen. Meist blieb es nicht bei ein oder zwei verschriftlichten Überlegungen. Mein Blick fiel allzu gerne auf weitere Akten. Es war schwer, in meinem Büro an ihnen vorbeizusehen. Also wurden da und dort noch weitere Notizen angebracht. Das Schrifteln überdauerte an vielen Samstagen den Cooldown. So auch am 20. Juni des Jahres 2015, dem internationalen Tag der Flucht.

In der Büroküche lag noch eine Banane herum. Der Hunger ließ mich schließlich von den Akten absehen. Ich nahm die Banane und verließ das Büro. Die Kanzlei lag nur wenige Gehminuten von meiner Wohnung entfernt. Die kurze Distanz erleichterte derlei Arbeitssessions. Wohnung und Büro lagen beide direkt am Murufer, die eine am linken, das andere am rechten,

verbunden durch die Augartenbrücke, der ich mich nun mit einem Gefühl der Unzufriedenheit näherte. Schon früher hätte ich mich nach Hause aufmachen können, so der Kritiker in mir. Zu schön wäre der Tag, um ihn zu lange im dunklen und kühlen Büro zu verbringen. Ich ärgerte mich darüber, dass ich es nicht geschafft hatte, bei dem zu bleiben, was ich mir zuvor vorgenommen hatte: zehn Minuten, höchstens zwölf bis dreizehn Minuten im Büro zu verbringen. Es wurden fünfunddreißig Minuten, die – so mein Anspruch – nun wieder eingeholt werden müssten. Meine Langsamkeit missfiel mir. Eine alte Unzulänglichkeit, mit der ich an diesem Tag meinen Frieden schließen sollte. Womöglich wendete sie nämlich ein größeres Unglück von mir ab.

II.

Am Weg zur Augartenbrücke jedenfalls ärgerte ich mich noch. Dann aber ließ mich das laute Aufröhren eines Motors aufschrecken. Plötzlich raste ein für Grazer Straßen viel zu großer Pick-up aus der Zweiglasse in die Kreuzung mit dem Grieskai ein. Irre, dachte ich, diese Geschwindigkeit. In meiner Erinnerung schwebt der Pick-up über die Straße, er fliegt über den Asphalt, zu schnell, um mit den Rädern am Boden bleiben zu können. Der Fahrer blickte aus dem geöffneten Fenster zu mir herüber. Das Bild geht mir seither nicht mehr aus dem Kopf. Ein Mann mit dunklem Bart und dunkler Brille, den linken Arm lässig halb aus dem Fenster der Fahrertüre gelegt, laute E-Gitarren-lastige Musik dröhnte aus dem Wagen. Fahrzeug und Fahrer gehören nicht hierher, dachte ich damals. Ich schaute kurz nach einem Surfbrett auf der Ladefläche. Es hätte dorthin gepasst. Der Fahrer rief etwas zu mir hin, es klang nach bloßem Grölen. Unsere Blicke trafen sich; so fern sich das durch die Sonnenbrillen hindurch sagen lässt. Es fühlte sich jedenfalls so an. Ich glaubte, ein kurzes Zögern zu erkennen, dann riss der Fahrer das Lenkrad nach rechts. Ich weiß noch, dass der Pick-up über die Bordsteinkante fuhr, ohne dass die sich wirklich bemerkbar machte. Kein Rütteln des Fahrzeugs, kein dumpfer Knall, der Wagen fegte einfach über sie hinweg. Es krachte dennoch: Ein Radfahrer flog durch die Luft. Der Pick-up düste vom Gehweg auf die Straße zurück. Dabei rumpelte es nun doch noch. Der Wagen schlingerte kurz, dann verlor ich ihn nach der Brücke aus den Augen. Der Radfahrer krümmte sich am Gehweg. Er schrie auf, hielt sein Knie. Ich eilte über die Straße. Ansonsten war es still wie sonst nie an dieser Kreuzung. Ein Blick nach rechts in die Zweiglasse: Ein Öffi-Bus stand dort mitten auf der Straße. Dahinter andere Autos. Sonst nichts. Erst auf den zweiten Blick hin stellte ich mir die Frage: Liegt da ein Mensch auf der Straße vor dem Bus? Der nächste Blick ging aber zunächst zurück zum Radfahrer. Ich erreichte ihn. Er wimmerte und wand



RONALD FRÜHWIRTH
schrieb für das Megaphon einige
Jahre lang die Kolumne „Recht
engagiert“, in der er zu aktuellen
Fragen rund um das Asylrecht
Stellung bezog.

sich vor Schmerz. Ich fragte ihn, ob es ihm gut gehe. Seine Antwort hörte ich nicht, meine Sinne waren woanders hin ausgerichtet, suchten Anzeichen für das Wiederaufflackern der Gefahr zu erkennen, die sich in der Umgebung fühlen ließ. Aber es blieb völlig still. Das Wimmern des Radfahrers nahm ich nur irgendwo weit im Hintergrund wahr. Dann wurde es wiedergegeben. Aus der Zweiglasse kam auch ein leises Weinen. Aus dem Bus stieg jemand aus, langsam. Mein Blick ging in die andere Richtung, die Augartenbrücke hinauf. Der Pick-up hatte ein geparktes Auto gerammt. Er stand nun am Straßenrand vor der Spar-Filiale. Ein kurzer Moment der Furcht kam auf; die Frage, ob der Fahrer zurückkommt, ob er mit dem Radfahrer eine Rechnung zu begleichen hat. Von der anderen Seite näherte sich ein Auto. Es kam von Süden her, bog vom Grieskai herein. Der Beifahrer öffnete das Fenster. Ist er absichtlich auf den Gehsteig gefahren?, fragte er ungläubig und betroffen. – Ich denke ja, antwortete ich. – Ist der verrückt? – Ich denke ja.

Der Radfahrer kam zur Ruhe. Ob ich ihn angegriffen, ihm geholfen habe, sich hinzusetzen, das weiß ich nicht mehr. Jedenfalls bot ich ihm meine Banane an, da bin ich sicher. Eine Frau näherte sich uns. Sie hatte eine Wasserflasche dabei. Wir hockten kurz zu dritt. Aus der Zweiglasse drang Wehklagen zu uns. Ich griff zu meinem Telefon und rief die Rettung, kam nicht durch, dann doch, oder nicht ... Ich weiß es nicht mehr. Aus der Zweiglasse näherten sich mit großer Geschwindigkeit nun Fahrzeuge, drei oder vier dunkle, schnelle Wagen, mit aufgesetzten Blaulichtern am Dach; zivile Streifen, mit hohem Tempo, aber unwirklich leise, an uns vorbei in Richtung Grazbachgasse. Mein Blick folgte ihnen. Der Pick-up war schon weg. Sie schienen ihm folgen zu wollen.

III.

Die Stille hielt sich lange. In meiner Erinnerung prägt sie die Szenerie. Eine stille Amokfahrt. Einzig das Hineinrasen des Pick-ups in die Kreuzung blieb mir als laut in Erinnerung. Später, bei der Gerichtsverhandlung, wurde ich danach gefragt, was der Pick-up-Fahrer mir zugerufen hatte. Ich habe es nicht verstanden, antwortete ich. Ob es Allahu akbar sein habe können, wurde ich gefragt. Das könne ich nicht sagen, ich habe es ja nicht verstanden, gab ich zur Antwort. Der Frager hätte sich wohl ein „ja“ erhofft, dann hätte das ganze Ereignis besser eingeordnet werden können. Ein späterer Vizekanzler verbreitete gleich noch am Tag des Ereignisses, es sei vom Rufen dieser Wortfolge berichtet worden. Er erntete dafür nur Unverständnis und Kritik.

IV.

Über Graz legte sich eine besondere Stimmung in den Tagen danach. Ich ging mehrmals täglich an der Stadtpfarrkirche vorbei. Der Gehweg vor ihrem Eingang war gesäumt von Kerzen. Es ka-

men immer mehr hinzu. Auch dort wieder: diese Stille. Menschen blieben stehen, verweilten in Gedanken. Manche hielten einander, umarmten sich, andere blieben für sich. Viele weinten. Man sah nachdenkliche Gesichter, warme Gesichtsausdrücke. Die Leute waren einander zugetan. Ich weiß es nicht, aber ich bin mir sicher, es haben sich dort Leute umarmt, die einander zuvor nicht kannten. Die Straßenbahngarnituren fuhren sehr langsam vorbei. Keiner ihrer Fahrerinnen oder Fahrer wagte es zu bimmeln.

V.

Auch am Geländer der Augartenbrücke wurde eine Kerze angezündet, genauso am Zaun zur Synagoge in der Zweiglasse und an allen anderen Orten, an denen Menschen verletzt oder getötet worden sind. Die Kerze am Brückengeländer erinnerte an den Radfahrer. Sein Fahrrad hatte ich mit in meine Kanzlei genommen. Oder nicht? Ich denke schon, er kam doch einige Tage später, es abzuholen. Ich fand ihn sehr sympathisch. Er kannte die Arbeit mit geflüchteten Menschen. Wir fanden daher rasch Gesprächsstoff abseits des Pick-ups und seines Fahrers. Was dieser wohl bezweckte, dachte ich mir damals oft. In der Zweiglasse hatte ich am Samstag richtig gesehen. Es lag nicht nur ein Mensch am Boden, es waren zumindest zwei. Ein Paar war dort niedergefahren worden. Sie seien bosnische Staatsangehörige gewesen, hieß es, auch der Fahrer des Pick-ups hatte bosnische Wurzeln. Nach der Augartenbrücke, beim dortigen Supermarkt, habe er dann eine Frau mit einem Messer attackiert. Sie sei afghanische Staatsangehörige gewesen, hieß es. In der Herrengasse sei eine Frau ums Leben gekommen, deren Identität man zunächst nicht habe feststellen können. Sie habe um Almosen gebeten, hieß es. Die Opfer hatten allesamt einen Bezug zu den Themen Flucht und Migration, dachte ich mir einmal. Und die Amokfahrt fiel auf den internationalen Tag der Flucht. Auch der Radfahrer arbeitete mit schutzsuchenden Menschen, so wie ich. Aber ich war kein Opfer. Dafür war ich damals um wenige Augenblicke zu langsam. Hätte ich das Büro nur eine Minute früher verlassen, wäre ich am linken Gehweg der Augartenbrücke entlanggegangen, als der Pick-up in die Kreuzung einfuhr. Der Fahrer hätte dann eine Auswahl treffen können, zwischen dem Radfahrer auf der rechten Seite oder dem Läufer mit der Banane auf der linken.

VI.

Ein paar Tage später kam es zu einer großen Trauerkundgebung. Ein Marsch entlang der Fahrtroute des Pick-ups. Viele Leute schlossen sich an. Freundinnen, Freunde und Familie gingen mit mir. Ich war froh, nicht alleine zu sein. Am Hauptplatz fand die Schlusskundgebung statt, wieder mit viel Stille. Es gab sanfte und bedacht entworfene Reden. Ich weiß noch, der damalige Bundespräsident sprach bewegende Worte, auch der Bürgermeister. Am Ende der Veranstaltung wurde ein Satz auf zahlreiche Tafeln



projiziert: Wir sind füreinander da. Man hätte kaum treffendere Worte finden können. Es klang kein Revanchismus in den Wortmeldungen dieses Tages durch, nur Betroffenheit und Trauer, Mitgefühl und der ehrlich gemeinte Appell, füreinander da zu sein; nicht, um auf der Hut zu sein, um sich rechtzeitig zu warnen, vor dem nächsten Pick-up-Fahrer, vor Angreifern, die am besten und liebsten als von außen kommend verortet werden. Nein, schlicht, weil man zusammen am ehesten die Wunde schließen werde können, die die Route des Pick-ups in die Stadt geschnitten hatte. In meiner Erinnerung war Graz nie so warmherzig, so offen, so freundlich, wie in den Tagen und Wochen nach der Fahrt des Pick-ups. Ich kann mich an keine Betonboller in der Innenstadt erinnern.

VII.

Einige Monate später hörte ich wieder den Bundespräsidenten reden. In Wien rief er mit abertausenden anderen auf einem großen Platz den Slogan: Say it loud and say it clear, refugees are welcome here. Der spätere Vizekanzler war sehr still in diesen Tagen. Eine

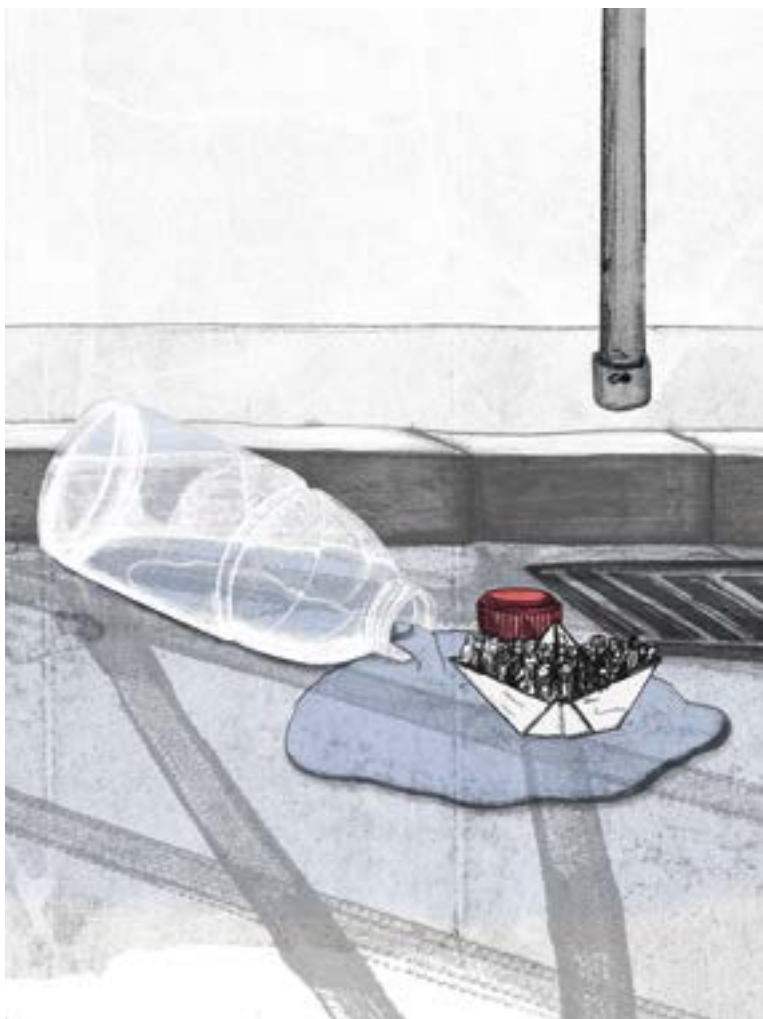
Welle der Empathie trug weite Teile des Landes. Leute klatschten bei der Ankunft ihnen völlig fremder Menschen an Bahnhöfen. Sie freuten sich mit ihnen, dass sie in Sicherheit waren, den Konfliktherden dieser Welt heil entkommen waren. Später wurden sie als Willkommensklatscher abgekanzelt, ihre Empathie als Gefühlsduselei belächelt, ihr Realitätssinn als verschwommen beschrieben und überhaupt die Ereignisse dieses Sommers als unverantwortliche Naivität abgetan. Der Bürgermeister beschwor auf Anzeigesujets mit ernster Miene die Einführung einer Obergrenze für die Aufnahme geflüchteter Menschen.

VIII.

Im Herbst 2016 fand die strafgerichtliche Aufarbeitung der Pick-up-Fahrt statt. Im Warteraum vor dem Gerichtssaal traf ich auf den Bürgermeister. Er war wie ich als Zeuge geladen. Viele andere auch. Die Befragungen zogen sich etwas, blieben ohne wirkliche Substanz. Was sollte ich schon für die Wahrheitsfindung Wesentliches beitragen können? Die Wahrheit lag ohnehin offen zutage. Ich musste an die vielen Fragen denken, die in Asylverfahren im-



RONALD FRÜHWIRTH
hat fast vier Jahrzehnte in Graz gelebt.
Als Rechtsanwalt war er auf Asyl-
rechtsfragen spezialisiert. Seine Kanz-
lei hat er Ende 2019 geschlossen und
Graz daraufhin verlassen. Der Plan,
sich dann mit der Familie eine Zeit
lang durch die Welt treiben zu lassen,
wurde von der Pandemie durchkreuzt.
Auf Reise gingen sie dennoch, allein
die Schritte wurden kleiner und führten
die Familie bisher in die Pinzgauer
Berge, nach Wien und Hamburg. Dem
Asylrecht widmet sich Frühwirth wei-
terhin als Vortragender in Schulungen
und Seminaren, ansonsten beobachtet
er viel, die Entwicklung seiner Kinder
und die der Welt.



mer gestellt werden: Wie viele Männer stürmten in ihren Laden? Waren sie in Uniform oder zivil gekleidet? Vermummt, bewaffnet? Welche Waffen? Waren es nun fünf oder sechs? Wenn Sie das persönlich erlebt haben, werden sie das wohl sagen können. Das muss ja ein einschneidendes Erlebnis gewesen sein, da kann ich wohl erwarten, dass Sie mir das etwas genauer schildern können. Gerüche, Lichtverhältnisse, Wetter, Temperatur, ich will Details hören.

In Verkehrsunfallprozessen wollen technische Sachverständige oft wissen, wie weit entfernt das gegnerische Fahrzeug zum Zeitpunkt des ersten Wahrnehmens war. Manche belustigen dann die Antworten, genüsslich rechnen sie vor, weshalb sie technisch unmöglich stimmen könnten. Bei Befragungen von schutzsuchenden Menschen kann meist kein technischer Beweis oder Gegenbeweis erbracht werden. Die unzureichende Präzisierung wird dann als Vagheit beschrieben, die für die Unglaubwürdigkeit des Vorgebrachten spreche.

IX.

Ich weiß nicht, ob meine Erinnerung an den Moment auf der Augartenbrücke dem tatsächlich Geschehenen entspricht. Der Mann, den ich im Gerichtssaal als Angeklagten sah, hatte nicht einmal ansatzweise Ähnlichkeit mit dem Bild des grölenden Fahrers in meiner Erinnerung. Ich weiß nicht, ob ich kurz vor der Einmündung in die Brücke stand oder dreißig Meter davor, als der Pick-up in die Kreuzung einfuhr. In meiner Erinnerung flog der Radfahrer über den Pick-up. Ich weiß nicht mehr, wie die junge Frau aussah, die dem Radfahrer ihre Wasserflasche reichte, bin nicht mehr sicher, ob ich ihm wirklich eine Banane anbot. An die Farbe seines Fahrrads kann ich mich nicht erinnern, ich glaube mich daran zu erinnern, dass es keine Kotflügel hatte. Ich weiß nicht mehr, ob ich das Fahrrad mit zu mir nach Hause, mit in mein Büro oder gar nicht mitnahm. Ich glaube, der Radfahrer war am Knie verletzt, es könnte aber auch das Schienbein gewesen sein.

Die Amokfahrt ist sechs Jahre her. Ich habe in meiner Erinnerung ein klares Bild von manchen Abläufen, von manchen weiß ich gar nichts mehr. Das war schon wenige Tage danach so. Selbst bei dem, was mir immer noch so klar erscheint, bin ich unsicher. Ich wage es nicht zu recherchieren, ob der Amokfahrer wirklich einen Pick-up fuhr. Würde man mich lange fragen, ich würde bei jedem Detail zu schwanken beginnen. Sicher bin ich mir bei meinen Gefühlen, aber die würden, käme es auf meine Beschreibung an, als zu vage abgetan werden.



RONALD FRÜHWIRTH
hat vor einigen Monaten Graz
nach 39 Jahren hinter
sich gelassen.





PRECIOUS PEOPLE
heißt die Megaphon-Kolumne
von Precious Nnebedum,
in der sie sich mit anderen
Grazer:innen über Themen, die
bewegen, unterhält und damit
empowert. Diesmal mit ihrer
Freundin Pamela Gyan.

Precious People (3): Pamela Gyan über Einflüsse ihrer Jugend

TEXT: PRECIOUS NNEBEDUM
FOTOS: MOHADESE PANAHI



PRECIOUS NNEBEDUM
(1997 Nigeria) ist mehrsprachige
Poetin, Künstlerin und Afrikanerin
in Diaspora. Zusammen mit zwei
Freundinnen leitet sie die Gruppe
TANAKA für junge Menschen
mit Migrationsgeschichte. Sie lebt
mit ihrer Familie in Graz.

„I’m a whole sweetness!“, das ist
nun mein Motto für das Leben.

Mein Name heißt aus dem Grie-
chischen übersetzt „die ganz Süße“ und ich
würde sagen, dass ich nun diesen Namen
komplett verkörpere. Allerdings war meine
Selbstwahrnehmung nicht immer positiv
geprägt. In meiner Jugend war ich sehr naiv
und ging mit rosaroten Brillen durch das
Leben. Ich habe jeder Person Vertrauen
geschenkt, mit der Erwartung, dass jede:r
es gut mit mir meinte, nur musste ich leider
auf die harte Tour lernen, dass das nicht
immer der Realität entspricht.

Meine Kindheit und Jugend haben
die derzeitige Wahrnehmung meines Selbst
und meiner Umwelt stark beeinflusst. Auch
wenn ich sehr schöne Erfahrungen sam-
meln dürfte, muss ich leider zugeben, dass
die negativen Erlebnisse meiner Jugend die
positiven überwogen.

In der Volksschule wurde ich nicht
immer angemessen behandelt. Meine
Mitschüler:innen haben mich oft auf-
grund meines Namens, Aussehens und
Körperbaus gehänselt. Meine Familie war
zu der damaligen Zeit die einzige Schwarze
Familie in der ländlichen Siedlung und
wir haben von Anfang an gemerkt, dass
wir nicht willkommen waren. Die Namen,
die ich in der Volksschule und im Hort
genannt wurde, werde ich so schnell nicht
wieder vergessen.

An ein Ereignis im Hort kann ich
mich sehr gut erinnern. Bei der Halloween-
Party waren alle Kinder verkleidet und ich
beschloss, mich selber im Gesicht anzuma-

len und als Hexe zu gehen. Die Mädchen
dort, die alle wesentlich älter waren als ich,
haben angeboten, mir mit meinem Make-
up zu helfen. Als naive 6-Jährige willigte
ich ein, ohne irgendeinen Hintergedanken
zu erahnen. An jenem Tag lernte ich, was
das „N-Wort“ bedeutet, als mich andere
Kinder auslachten und ich es danach auf
meiner Stirn las. Nach diesem Vorfall ver-
lor ich jegliche Motivation, in den Hort zu
gehen.

Obwohl mir meine schwere Ju-
gend dazu verholfen hat, dass ich mir eine
dickere Haut zulegte, wünsche ich keinem
Kind eine solche Zeit. Aber hey! Dadurch
habe ich gelernt, wenn gute Zeiten ver-
gehen können, dann können schlechte
genauso schnell vergehen!





Foto: Ilenhof.at

← Elektrisierend

2.-6. JUNI 2021
Graz verwandelt sich fünf Tage lang in einen Hotspot für elektronische Musik und Kunst. Das Springfestival bringt bekannte Performer:innen und Newcomer:innen, unter anderem Chris Liebing und Juju, in die einzigartige Festival-Location: das ganze Grazer Stadtzentrum. Tickets: spielstaetten.buehnen-graz.com

→ Von innen

BIS 5. JUNI 2021,
Forum Stadtpark, Graz
 Julian Palacz befasst sich in seinen Arbeiten vornehmlich mit der Macht und Mechanik von Überwachung. In seinem neuesten Projekt „Handle with Care“ wird er selbst zur Instanz des Überwachenden. Er verschickt Sendungen mit Kameras und Mikrofonen präpariert, um Einblick hinter die Kulissen des Versandsystems zu erlangen.
 FREIER EINTRITT

→ Triathlon

26. JUNI 2021
 10-20. UHR
Anlage Sand und Meer, Graz
 Fußball, Beachsoccer und Footvolley – das sind die drei Disziplinen des ersten Grazer Fußball-Triathlons. Acht bis zehn Mannschaften mit fußspezifischem Können und Ausdauer treten gegeneinander an. Alle Spieler:innen sollten älter als 30 Jahre sein und in jedem Team muss sich zumindest eine Frau unter den „Elf“ befinden.

Tipps



© Diagonale/Theresa Wey

← Filmhauptstadt

18.-13. JUNI 2021
 Die Diagonale, DAS Festival des österreichischen Films, startet mit dem Eröffnungsfilm '21 „Fuchs im Bau“ von Regisseur Arman T. Riahi. Die Reihe „Zur Person“ rückt die Regisseurin Jessica Hausner in den Fokus. Im historischen Special wird das Wechselspiel zwischen gebauter und gelebter Stadt nachvollziehbar gemacht. Tickets und Infos: www.diagonale.at

→ Me, We von David Clay Diaz

MITTWOCH, 9. JUNI, 16 UHR
Helmut-List-Halle, Graz
 (AT 2020) Marie fährt ans Mittelmeer, um Menschen in Seenot zu helfen. Marcel gründet einen Geleitschutz für Frauen vor „übergriffigen Migranten“. Petra nimmt einen traumatisierten Geflüchteten auf. Und der Asylheimleiter Gerald wird von einem Bewohner auf die Probe gestellt. In David Clay Diaz' prominent besetztem Spielfilm prallen rechte und linke Weltsichten aufeinander – beide mit dem Anspruch des Absoluten.

DIAGONALE GEWINNSPIEL
Gewinne 2x2 Tickets für die Vorstellung am 9. Juni 2021 um 16 Uhr. Schicke einfach eine Mail an megaphon@caritas-steiermark.at bis Montag, 7. Juni 2021. Kennwort: Diagonale-Gewinnspiel. Wir wünschen viel Glück!

GE
WINN
SPIEL



Photo: Strong © NevenN Collective

← Abenteuerlust

9. – 12. JUNI 2021,
Kasematten am Schloss-
berg und Congress Graz
Das internationale Film-
festival MOUNTAINFILM
Graz zeigt heuer 36
Filme zwischen 5 und 95
Minuten aus dem Genre
Alpinismus. Beein-
druckende Natur- und
Kulturdokumentationen
zeigen spektakuläre
Aufnahmen. Eine inter-
nationale Jury kürt die
Gewinner:innen.

→ Baumtour

Fichte? Zirbe? Expert:innen
vom Bundesforschungszentrum
für Wald laden zum Stadt-
spaziergang ein, um Wissen
über Bäume und ihre Klima-
Wirksamkeit zu teilen.

11. JUNI 2021, 10–13 UND 14–17 UHR,
FREIHEITSPLATZ GRAZ
ANMELDUNG: MEDIA@BREATHEEARTH.NET

← PoetrySlam

22. JUNI 2021, 19 UHR
Literaturhaus Graz
Silke Gruber, Emil Kaschka,
Klaus Lederwasch und Mar-
tha Schnuderl duellieren sich
im Städte-Battle Graz vs.
Innsbruck. Wer gewinnt den
Dichter:innen-Wettstreit um
die Gunst des Publikums?
Mario Tomić, treibende Kraft
der steirischen Slamszene,
moderiert das wortgewandte
Freundschaftsspiel. Karten-
reservierung notwendig.
www.literaturhaus-graz.at

Foto: Martha Schnuderl © Samira Joy Frauwallner





→ Das macht Gut gegen Böse

Ein Plädoyer für mehr Engagement und Empathie – Denkanstöße inklusive, denn: „Es fühlt sich einfach besser an, kein Arsch zu sein.“



GUT, MENSCH ZU SEIN
ist das erste Buch von
Klaus Schwertner, 192 Seiten
ISBN 978-3-22215-065-4
Erhältlich beim Büchersegler
Mariahilferplatz 5, 8020 Graz
www.buechersegler.at

„Es geht bei allen meinen guten Taten nie nur ausschließlich um die anderen, sondern auch um mich selbst.“ Ehrlich, offen, selbstkritisch. Der Caritas-Geschäftsführer Klaus Schwertner will in seinem ersten Buch Lust auf das Gute machen, indem er über seine Vergangenheit und seinen Alltag erzählt – und lässt dabei auch hinter die Kulissen seiner teils polarisierenden Arbeit für und rund um die Caritas blicken. Manche Äußerungen und Aktionen auf seinen Social-Media-Kanälen mögen auf den ersten Klick verwundern, wie etwa die Bilder seines Besuchs im Erstaufnahmezentrum Traiskirchen, bei dem er keine Fotos machen sollte, schlussendlich aber doch abgedruckt und veröffentlicht hat. Solche Postings rütteln wach, üben Druck aus – auf die ganze Gesellschaft, insbesondere aber die Politik. Schwertner geht auf die Machtkämpfe im Internet ein und fordert Flowerrain statt Shitstorm. Er rückt Dinge in den Fokus, die mensch eigentlich nicht sehen möchte. Sein Buch kann als Appell verstanden werden: Kämpfe für das, was richtig und wichtig ist, auch wenn dabei die Welt auf den Kopf gestellt werden muss. Ein Versuch, in einer krisenreichen Zeit auf das Gute und Schöne zu blicken, um daraus neuen Mut zu schöpfen.

STYRIARTE DIE FESTSPIELE

Lust

Graz, 25. Juni bis 25. Juli 2021

styriarte.com



FOTO: FABIAN WEBER

Sabine Gollmann ist Leiterin der sozialen Initiative und Straßenzeitung Megaphon – und begeisterte Selbermacherin. In dieser Ausgabe von Selber machen erklärt sie uns, wie aus wenigen natürlichen Produkten ein leckerer Sirup für den Sommer entsteht.

DU BRAUCHST: 1 großer Bund Zitronenverbene • 1 kleiner Bund Minze (bevorzugt Orangenminze) • 1 kg Sirupzucker für Holunderblüten und Kräuter (Das Rezept funktioniert aber auch mit Feinkristallzucker und etwas Zitronensäure.) • ¼ l Wasser • 2-3 Bio-Zitronen

Selber machen

→ Zitronenverbene-Minze-Sirup

→ **1**

Zitronenverbene und Minze (am besten aus eigenem Anbau, gute Qualität gibt es aber auch auf den heimischen Bauernmärkten) von starken Stielen befreien und waschen.

→ **2**

Wasser aufkochen und den Sirupzucker im heißen Wasser auflösen, noch einmal aufkochen, bis die Lösung klar ist. Kräuter in die Zuckerlösung geben.

→ **3**

Bio-Zitronen in Scheiben schneiden und in die Kräuter-Zuckerlösung geben.

→ **4**

Kräuter-Zuckerlösung für 36–48 Stunden kühl stellen.

→ **5**

Sirup durch ein Sieb abseihen und für 3 Minuten sprudelnd kochen.

→ **6**

Noch heiß in sterile Flaschen füllen, gut verschließen und kühl lagern.

→ **7**

Flaschen beschriften und nach Lust und Laune dekorieren. Der Sirup hält sich dunkel und kühl gelagert mehrere Monate.

→ **TIPP**

Der Sirup ist aufgespritzt mit Mineralwasser und Eiswürfeln ein herrliches Erfrischungsgetränk. Dekoriert mit Zitronenscheiben und frischen Kräutern ist das Getränk auch optisch ein Hingucker. Anstelle von Mineralwasser kann man natürlich auch Prosecco oder Sekt verwenden.



Foto: Pixels/Karolina Grabowska



Skatement

Eine Neuinterpretation der Straßenverkehrsordnung (StVO) hat dazu geführt, dass die Grazer Skater:innen keine Tricks mehr auf ihren Lieblingssports machen dürfen. Die Skateszene ist empört, die Stadtregierung paralysiert. Denn über allem steht ein Gesetz. Julia Reiter versucht, dem Konflikt auf den Grund zu gehen.

TEXT: JULIA REITER

FOTOS: PETER PATAKI

„Super Ansage im Grazer Sportjahr!“ „So sieht reaktionäre Politik gegen Jugendliche aus. Grässlich!“ Als Ende April bekannt wird, dass Skater:innen auf Gehsteigen und Fußgängerzonen ab sofort keine Tricks mehr machen dürfen, löst das eine Welle an Aufregung aus. Diese Verordnung kommt nicht zufällig. Sie richtet sich konkret gegen das Skaten am Kaiser-Josef-Platz und Lendplatz. Auch mein erster Impuls: Nicht im Ernst! Wenngleich sich meine bescheidenen Skateboardskills eher auf den Transitions¹ des Volksgarten-Skateparks entfalten und mich das Verbot somit nicht direkt betrifft, empfinde ich Mitgefühl für meine Rollbrettgefährt:innen. Doch was mich irritiert, geht über Skaten hinaus: Ich werde das Gefühl nicht los, die Skater:innen sind den Marktplätzen, was die Punks dem Erzherzog-Johann-Brunnen waren – ein Störfaktor und ein Reminder, der die Frage weckt: Wem gehört öffentlicher Raum? Die Mediatorin in mir wehrt sich und möchte der Sache auf den Grund gehen.

Vom Poller zum Verbot

Alles begann damit, dass 2018 Anti-Terror-Poller als Reaktion auf die Amokfahrt 2015 am Lendplatz aufgestellt



wurden. Was für die einen Poller sind, stellt für die anderen Curbs² dar. Es dauerte nicht lange, bis Streetskater:innen die Betonklötze für sich entdeckten und ihnen neues Leben einhauchten. Der Lendplatz wurde zum Spannungsfeld unterschiedlicher Bedürfnisse: jenem, einzelner Anrainer:innen nach Ruhe, und jenem der Skater:innen nach Spaß und Bewegung. Der Verein GRÄB (Grazer Rollbrett Ästhetik Bund), eine Interessenvertretung von

Skater:innen, nahm sich der Sache an. Was unvereinbar schien, konnte durch eine Nutzungszeitenregelung gelöst werden. Derweil gewann der Kaiser-Josef-Platz an Beliebtheit. Die begrenzten Möglichkeiten für Sport und Begegnung aufgrund der Corona-Maßnahmen und ein genereller Skateboarding-trend lockten vor allem Kinder und Jugendliche dorthin. Lärmbeschwerden trudelten bei der Stadt ein und das Friedensbüro wurde beauftragt, sich des Konflikts anzunehmen. Erste Lösungsvorschläge lagen bereits am Tisch, als das Trickverbot die Konsenssuche abrupt zum Stillstand brachte. „Wir haben davon erfahren, indem ein Skater von einem Polizisten auf recht forschende Art und Weise darauf hingewiesen wurde, dass das ab morgen verboten sei“, erzählt GRÄB-Mitglied David Knes, der sich intensiv für seine Community einsetzt. „Keiner hat sich ausgekannt weil das Skateboard seit Jahren laut StVO als ‚fahrzeugähnliches Spielgerät‘ gilt und die Benutzung daher auf Gehsteigen und in Fußgängerzonen gestattet ist.“ Sehr gefinkelte Juristen haben es geschafft, diese Rechtsansicht von einem Tag auf den anderen auf den Kopf zu stellen. Rollen bleibt zwar erlaubt, Ollies und andere Tricks sind aber verboten – laut David



Knes eine Wortklauberei und Neuinterpretation, die ihm sehr willkürlich vorkommt. Willkürlich vielleicht auch deswegen, weil das neue Verbot wenig mit dem eigentlichen Problem – dem unerwünschten Klackern – zu tun haben scheint.

Wirbel und Wildpinkeln

„Der Verkehrslärm trägt in Ballungsräumen etwa 70 bis 80 Prozent zur Lärmbelastung der BewohnerInnen bei“, heißt es im Grazer Lärmkompass. „Unterschieden werden bei Verkehrslärm die Bereiche Straße (Pkw, Lkw, Busse, einspurige Kfz), Schiene und Flugverkehr, wobei für Graz in erster Linie der Straßenverkehrslärm als Verursacher anzuführen ist.“ (Skaten wird im Lärmkompass übrigens nicht erwähnt.) Spätestens seit sich FPÖ-Gemeinderat Armin Sippel in einer Gemeinderatssitzung als glühender Auto-Fan geoutet hat, ist bekannt: Die FPÖ wird nicht diejenige Partei sein, welche die städtische Hauptlärmquelle in Angriff nehmen wird. Umso mehr irritiert es mich, dass sich selbige Partei nun als Bekämpferin von Lärm und Personengefährdung durch Skater:innen präsentiert. „Autolärm schön und gut, aber das Klackern und Kleschen der Skate-

boards macht die Leute einfach fertig“, äußert sich Bernhard Dohr, Pressesprecher von Mario Eustacchio (FPÖ), dazu. Fair enough. Lärm scheint eine subjektive Angelegenheit zu sein. Und war immer schon Beschwerdebringer Nr. 1 für Skater:innen.

Ich wende mich an den deutschen Raum- und Stadtplaner Wouter Mikmak. Seine langjährige Leidenschaft Skaten hat ihn veranlasst die „Brille der Möglichkeiten“ auch beruflich zu nutzen, indem er die Perspektive von Streetskateboarder:innen in die Stadtplanung integriert. „Das Problem beim Skaten ist, dass es keinen fließenden Lärm produziert sondern Lärmspitzen beinhaltet“, erklärt er. „Diese stechen heraus und werden anders wahrgenommen, auch wenn sie rein rechnerisch nicht unbedingt lauter sind als z.B. bereits vorhandener Autolärm.“ Aktive Schallschutzmaßnahmen am Skateboard seien nicht möglich. Passive Schallschutzmaßnahmen auf innerstädtischen Plätzen machen stadtplanerisch zumeist wenig Sinn. Daher lasse sich der Konflikt von den harten Fakten her auch nicht auflösen. Der bislang erfolgreichste Umgang mit Lärmproblemen sei, Nutzungszeiten festzulegen. Ganz wichtig dabei: eine gesamtstädtische Perspektive

einzunehmen anstatt einzelne Plätze zu bewerten. In Graz könnten wir z. B. schauen, wann am Kaiser-Josef-Platz ohnehin Lärm vorhanden ist, und diese Zeiten zum Skaten freigeben. Zu anderen Zeiten müssten andere Orte zur Verfügung gestellt werden. Ein Ansatz, den es für den Platz auch schon gab. Doch Lärm scheint nicht das einzige Problem zu sein. Eine Befragung der Nutzer:innen des Kaiser-Josef-Platz durch das Friedensbüro ergibt als größtes Manko Müll und Verschmutzung. „Interessant, dass Lärm dort nicht das Hauptproblem zu sein scheint“, findet Jutta Dier, Leiterin des Friedensbüros. „Die Verschmutzung hat hingegen mehr mit dem Partyvolk zu tun. Durch das neue Verbot wird sich der Konflikt daher wohl kaum beruhigen.“ Auch was den Lärm angeht, sieht sie schwarz. „Ich halte es nicht für sinnvoll, ein solches Problem über eine Sicherheitsgesetzgebung zu lösen. Diese dient dem Schutz von Verkehrsteilnehmer:innen, nicht der Bekämpfung von Wildpinkeln, Partylärm und Müll.“

Kein Bock auf Domestizierung

Lärm und Müll. Klassische Schlagwörter eines Nutzungskonflikts im öffentlichen Raum. Warum es so wichtig wäre,

diese Hürden zu überwinden, zeigt eine aktuelle Observer-Studie (Oktober 2020). Das Sport- und Freizeitverhalten der Menschen soll sich durch die Lockdown-Erfahrung massiv verändert haben. Knapp ein Drittel der Befragten haben weniger Sport betrieben. Weniger Bewegung kann sich negativ auf die Gesundheit auswirken und in weiterer Folge volkswirtschaftliche Schäden herbeiführen. Skaten hat in dieser bewegungsarmen Zeit hingegen einen kleinen Boom erlebt. Denn Skaten ist kein Kontaktsport, ist sehr niederschwellig und ideal für sozialen Austausch. Der Zeitpunkt des Trickverbots könnte also kaum ungünstiger sein. Besonders problematisch sieht Lisa Veith-Gruber, Obfrau des Vereins GRÄB, die Einschränkungen am Kaiser-Josef-Platz: „Diese treffen in erster Linie junge Menschen und das sind dieselben, die bereits durch Corona stark eingeschränkt wurden.“ Das Institut für Bewegungswissenschaften der Universität Graz teilt ihre Meinung: „Damit Kinder und Jugendliche in Bewegung bleiben, müssen wir ihnen die Freiheit lassen, ihren Bewegungsdrang ohne massive Hindernisse auszuüben.“ Ein Skateverbot erscheine da als „jugend- und bewegungsunfreundliche Politik“.

Was den Zeitpunkt des Trickverbots weiters verungünstigt, ist das Grazer Sportjahr 2021. Dieser unglückliche Zufall (denn mehr ist es tatsächlich nicht) hat unter den Zyniker:innen auf den Sozialen Medien sofort eingeschlagen. Der Grazer Sportsamtleiter Thomas Rajakovics sagt dazu: „Das Sportjahr für alle existiert auch, wenn man auf zwei Plätzen nicht mehr skatet. Man kann auch nicht überall Tennis oder American Football spielen und trotzdem bleibt Graz eine Sportstadt.“ 600.000 Euro möchte die Stadt investieren, um die Grazer Skateparks auszubauen. Wer an einem sonnigen Nachmittag schon mal versucht hat, Slalom durch den überfüllten Volksgarten zu fahren ohne zu kollidieren, weiß die Investition zu schätzen. Wer meint, dies sei die Lösung, um Skater:innen von den öffentlichen Plätzen wegzukriegen, hat sich noch nie ernsthaft mit dem Thema beschäftigt. „Stellen Sie sich vor, Sie sind Jäger und wollen im Wald Tiere schießen“, startet der Raum- und Stadtplaner Wouter Mikmak einen Veranschaulichungsversuch. „Da kommt jemand und verbietet Ihnen das, weil es zu laut sei. Er schickt Sie in die Halle zum Sportschießen. Dort soll ein Ab-

bild von einem Wildschwein stehen, auf das Sie genauso gut schießen können.“ Jede:r Jäger:in würde widersprechen und so wird es auch beim Skaten sein. Wouter Mikmaks Rat: „Um besser zu verstehen, muss man sich überlegen, woher Dinge kommen und wohin sie sich entwickeln.“ Skaten ist in den 1960er-Jahren in den USA als Fortsetzung des Surfens entstanden. Anfangs wurden Ditches³, später wegen Dürreperioden leerstehende Swimmingpools geskatet. Mit zunehmender Beliebtheit kam auch die Kriminalisierung. Seit seiner Entstehung steht Skaten im Konflikt mit dem Gesetz. Mensch könnte fast sagen: It's part of the game. „Wenn Skater:innen sich Spots zu eigen machen, werden sie kreativ tätig und interpretieren die Stadt neu“, erklärt Wouter Mikmak den Reiz des Streetskatings. „Ein Skatepark hingegen ist ein optimierter Zweckraum. Er ist vorinterpretiert. Wenn Plätze verboten und Ersatzhabitate angeboten werden, dann sind diese immer nur

→ **Tina (27)** Ich skate fast jeden Tag, weil es Spaß macht, psychischer und physischer Ausgleich ist, weil man Freund:innen trifft und einander begegnet.

Am liebsten skate ich am Kaiser-Josef-Platz. Ich kann die Anrainer:innen aber verstehen. Ich brauch auch meinen Schlaf, wenn ich am nächsten Tag arbeite. Deswegen haben wir echt versucht, uns an die Regeln zu halten, Müll wegzuräumen und Zeiten einzuhalten. Skateparks sind wichtig und gut, aber es braucht auch die öffentlichen Plätze als Orte der Begegnung – gerade zu Zeiten von Corona.

←
Der Kaiser-Josef-Platz
und der Lendplatz sind
beliebte Spots für Grazer
Skater:innen.





→ **Luca (22)** Ich skate, seit ich drei Jahre alt bin. Es gehört einfach zu mir. Skatepark ist schwierig, weil dort oft kleine Kinder rumfahren. Darum ist der Kaiser das Herzstück. Die Stimmung hier ist toll, keine bad vibes, kein Streit – also vor dem ganzen Verbot. Jetzt muss man halt die ganze Zeit schauen, ob die Cops kommen. Ein Kumpel von mir wurde letztens sogar fast von einem Typen

attackiert. Ich habe das Gefühl, Beschwerden gehen immer über drei Ecken. Die Anrainer:innen wenden sich nicht direkt an uns, sondern an jene, die Verbote veranlassen. Für die Verschmutzung sind wir oft der Sündenbock. Dabei haben wir vorhin sogar Glassplitter weggefeht. Ich denke schon, dass wir auf unser „Revier“ achten. Die meisten von uns sind so respektvoll und uns ist der Platz hier auch so viel wert, dass wir definitiv Zeiten einhalten würden.

Substitut.“ Domestizierung des Skatens nennt es der Raumplaner und warnt mit einem verschmitzten Lächeln: „Skater:innen aus ihrem natürlichen Lebensraum herauszunehmen und in einen komprimierten Raum zu stecken, wird auf Dauer nicht funktionieren. Es wird immer Leute geben, die dort fahren, wo sie Bock haben.“

Alle über ein Deck geschert

Wenn wir im öffentlichen Leben Einschnitte erfahren, ziehen wir meist jemanden dafür zur Verantwortung. Vielleicht gehen wir auf die Straße, um zu demonstrieren. Zumindest vergeben wir am Wahltag unser Kreuzerl anderwärtig. Was diesen Fall so komplex macht: Niemand scheint das Verbot zwar ganz zu ignorieren, es fühlt sich aber auch niemand so recht verantwortlich. „Die aktuelle Rechtsauskunft wurde von einem Anrainer eingeholt“, sagt Jugend- und Sportstadtrat Kurt Hohensinner (ÖVP). „Die Polizei sieht sich nun an diese Rechtsauskunft gebunden und verhängt Strafen. Als Stadt können wir keine Regelungen treffen, die einem

Bundesgesetz widersprechen würden.“ Gestaltungspotential gäbe es am Kaiser-Josef-Platz und Lendplatz schon, indem mensch diese als Spielstraßen definiert. Dass die beiden Plätze bereits sehr vielfältig genutzt werden, macht das allerdings schwierig. Eine einzelne Privatperson hat es also geschafft, die Nutzung zwei der beliebtesten Grazer Plätze auf den Kopf zu stellen. Hunderte von Nutzer:innen müssen die Rechnung bezahlen. Die Verhältnismäßigkeit finden auch einige Polizist:innen fragwürdig, wie ein zufälliges Aufeinandertreffen mit ihnen zeigt. Ich bin ehrlich gesagt überrascht, ja fast berührt von dem respekt- und verständnisvollen Austausch zwischen Skater:innen und Exekutive. Für sie sei es auch mühsam, etwas abzustrafen, das so gut wie niemanden stört, erklären uns die Beamt:innen. Ein Blick auf die Seite skaterlaerm.at kratzt dann doch an meinem Eindruck, niemand aus den Reihen der Stadtpolitiker:innen hätte mit dieser verfahrenen Situation zu tun. Unter dem Slogan „Ruhe statt Skaterlärm!“ machen die FPÖ-Bezirksorganisationen Lend und St.

→ INFO

Um dieses Gesetz dreht sich aktuell alles: Straßenverkehrsordnung § 88.

Spiele auf Straßen.

(2) Spiele auf Gehsteigen oder Gehwegen und deren Befahren mit fahrzeugähnlichem Spielzeug und ähnlichen Bewegungsmitteln in Schrittgeschwindigkeit sind gestattet, wenn hierdurch der Verkehr auf der Fahrbahn oder Fußgänger nicht gefährdet oder behindert werden. [...]

Leonhard dort Stimmung gegen Skater:innen am Lendplatz und Kaiser-Josef-Platz. Ein Videoclip mit Gänsehaut-Soundtrack und Schwarz-Weiß-Sequenzen markiert Skater:innen als gefährliche Rowdies. Mission Impossible nur ohne Tom Cruise. Ein klarer Fall für die FPÖ – Hüter:innen von Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Skateboarden wird oft mit Zerstören gleichgesetzt. Lisa Veith-Gruber kennt das. Als erste weibliche Skaterin in Graz hat die 45-Jährige Ärztin und Mutter schon einiges erfahren. „Die FPÖ hatte uns gegenüber schon immer ihre Vorurteile. Sie sehen uns als homogene Masse, mit der man nicht reden kann und die sich an nichts hält. Das stimmt einfach nicht.“ Ihre Versuche, mit den Freiheitlichen und Bürgermeister-Stellvertreter Eustacchio in Dialog zu treten, scheiterten. Lisa Veith-Gruber bedauert die Ignoranz, weist jedoch darauf hin, dass dies nicht auf alle FPÖ-Wähler:innen verallgemeinert werden dürfe: „Ich bin mir sicher, dass nicht alle diese Meinung teilen, dass manche auch Kinder haben, die selber gerne skaten.“ Dasselbe gilt für die Anrainer:innen. Auch sie sollten nicht über einen Kamm geschert werden. Laut David Knes gibt es einige Lend-Leonhard-Bewohner:innen, die das Skate-Treiben lässig und andere die es lästig finden, aber durchaus für Kompromisse bereit wären.

„Menschen schauen am liebsten andere Menschen an.“

Zu viele Vorurteile also. Wie kommt's? „Menschen gehen nicht mehr aufeinander zu. Sie verhandeln Dinge nicht mehr aus, sondern ziehen sich einfach zurück“, berichtet Jutta Dier aus ihrem Arbeitsfeld. „Der Mut, Räume einfach zu nutzen, geht zurück. Menschen schränken sich oft selber ein, weil sie Angst vor der Konfrontation haben oder nichts mit Leuten anfangen wollen, die anders ausschauen oder einer anderen Generation angehören. Mit etwas mehr Respekt, Offenheit und Mut wäre, glaube ich, sehr viel mehr möglich.“ Dieses Potential wird auch in der Befragung des Friedensbüros sichtbar. Auf Platz eins der Beliebtheitskala: die Möglichkeit der Zusammenkunft, gefolgt von der attraktiven Gestaltung und dem Nutzen für die Jugend. Raumplaner Wouter Mikmak überrascht das nicht. „Was machen Menschen im öffentlichen Raum am liebsten? Menschen schauen am

liebsten andere Menschen an“, zitiert er den dänischen Stadtplanungspionier Jan Gehl. „Eine Stadt, die nur aus Konsumgütern besteht, lädt nicht zum Verweilen ein. Man schaut nicht zwei Stunden lang in ein Schaufenster. Man setzt sich aber sehr wohl ein paar Stunden auf einen öffentlichen Platz und beobachtet das Stadtreiben.“ Wouter Mikmak sieht Skaten als Bereicherung für die Stadt: „Auf der einen Seite gibt es die Skater:innen, die den öffentlichen Raum mit einer Art Spektakel füllen. Auf der anderen Seite gibt es das Publikum, das gerne beobachtet. Beide sind für einander wichtig.“ Dass es möglich ist, unterschiedliche Interessen unter einen



- 1) Rundung in Halfpipes, Miniramps und Pools
- 2) Hindernis mit ebenmäßiger Kante
- 3) Straßengräben
- 4) Fahrweise, bei der nicht auf allen vier Rädern gefahren wird



→ **Candice (30)** Ich skate schon mein halbes Leben. Kaiser und Lend bevorzuge ich, weil hier einfach nur flacher Boden ist und man dadurch sehr kreativ werden muss.

Manchmal ist weniger eben mehr. Gewisse Skatezeiten sollten erlaubt werden, besonders in Zeiten, wo Teamsport schwierig ist. Andererseits: Skaten war noch nie wirklich erlaubt. Schon beim Aufwachsen wurden wir immer wieder vertrieben. Das ist also nichts Neues für uns und wir werden weiterskatzen. Es macht einfach zu viel Spaß, beim Rollen von A nach B einen Ollie zu machen. Skaten macht glücklich, kann Stress abbauen und dir ein Ziel geben. Es sollte einfach nicht so sein, dass man damit ein Gesetz bricht.

Hut zu bringen, hat der Lendplatz gezeigt. Skater:innen konnten weiterhin die beliebten Curbs⁴ skaten, Anrainer:innen nachts ihren Schlaf finden. Jutta Dier hätte sich auch für den Kaiser-Josef-Platz eine solche Lösung gewünscht. „Das Zusammenleben kann man nicht durch Gesetze und Verbote definieren. Es basiert auf Anforderungen, Interessen usw., die sich mit der Zeit ständig verändern. Deswegen ist es so wichtig, diese immer wieder neu auszuhandeln. Durch das Trickverbot muss das Gericht nun nach dem Gesetz entscheiden und nicht nach den Bedürfnissen seiner Nutzer:innen.“ Auch Kurt Hohensinner

bedauert die Situation: „Uns als Stadt und mir ganz persönlich ist Skaten ein Anliegen. Ich war in meiner Jugend auch selbst Skater und verstehe die Anliegen der Szene.“ Er bleibe daher mit den Vertreter:innen von GRÄB in Austausch. Bis es zu einer Lösung kommt, übernimmt der Verein die Strafmandate. Möglich ist das durch großzügige Spenden. Die Solidarität von allen Seiten ist bemerkenswert. „Die Skater:innen in Österreich sind sehr gut vernetzt und halten zusammen. Ganz Österreich schaut nun auf Graz. Was hier gilt, kann auch Auswirkungen auf das restliche Land haben“, berichtet Lisa Veith-Gruber. „Wir versuchen nach wie vor, durch Gespräche Lösungen zu finden. Erst wenn der Dialog scheitert oder zu leise wird, denken wir über andere Möglichkeiten nach.“ Und davon gibt es reichliche. Wouter Mikmak veranschaulicht, warum wir bei Nutzungskonflikt im öffentlichen Raum mit der Straßenverkehrsverordnung keine Meter machen werden: „Ich sehe schon das Potential von Seiten der Skater:innen, das Gesetz ebenso auszuquetschen und damit die Absurdität aufzuzeigen, z.B. in Form von wöchentlich stattfindenden Wheelie- und Slalom-Protest-Sessions.“ Was dabei rauskäme: Ratlose Polizist:innen, die einschätzen müssen, bis wann Skateboarding als Fortbewegung gilt und ab wann es zum Trick wird.

Wie wollen wir zusammen leben?

„Eine Person, die sich beschwert, hat mehr Macht als 100 Menschen, die sich im öffentlichen Raum vergnügen.“ Kein Zitat könnte die Situation in Graz treffender beschreiben als jenes von Leo Valls, eines Skaters, der Bordeaux nach Jahren der Intoleranz zu einer skatefreundlichen Stadt machte. Das Trickverbot führt uns unweigerlich zu einer grundsätzlichen Frage: Wem gehört eigentlich der öffentliche Raum? Wer hat das Sagen? „Die Tendenz zu Kommerzialisierung, Überwachung, Kriminalisierung, Verdrängung usw. im öffentlichen Raum ist ein globaler Trend“, erklärt Wouter Mikmak. „Unter Städteplaner:innen gilt zwar schon lange nicht mehr der Top-Down-Planungs-Modus, spricht dass eine Elite entscheidet, was für alle darunter gut ist. Die Politik hinkt da allerdings hinterher. Tendenziell ist festzustellen, dass konservative Politik eher mit Verboten arbeitet und liberale Politik eher nach lösungsorientierten Konzepten sucht,

um stadtplanerischen Problemen entgegenzutreten.“ Doch wem gehört die Stadt im materiellen Sinne? Wer steht sozusagen im Grundbuch der Flächen, auf denen wir uns bewegen? „Auf einer Seite gibt es die Stadtplaner:innen, die versuchen, Räume für alle nutzbar zu machen. Auf der anderen Seite gibt es immer mehr private Eigentümer:innen mit eigenen Interessen. Die Stadt kann aber auf alle Fälle die Richtung vorgeben, in welche sie gehen möchte.“ Also wie wollen wir zusammen leben? Und welchen Platz sollen Skateboarder:innen und andere Subkulturen im öffentlichen Leben haben?

Bei Kastner & Öhler gibt es Skateboards in allen Farben und Formen. Dazu die passende Skatemode. Fertiggeshoppt, ready to go! Aber nicht auf den Plätzen vor dem Kaufhaus. Skaten ist dort nämlich strikt verboten. Kameras überwachen das. Warum ich dieses Beispiel aus einem Interview mit Kulturarbeiterin Alexandra Riewe rund um Street Art herausgekratzt habe? Es lässt einen erspüren, dass da irgendwas nicht zusammenpasst. Einerseits wird versucht, mit Skaten Geld zu machen, das Image des freien, verspielten und leicht rebellischen Skaters zu vermarkten. Andererseits wird eben diese Facette unterminiert. Vielleicht weil es nicht zu unserer Vorstellung des „richtigen“ Lebens passt? Die Stadt ist für viele von uns zweckgebunden. Wir suchen sie auf, um zu arbeiten oder zu konsumieren. Für manche ist sie außerdem Wohnort. Skaten bewegt sich abseits dieser Norm. Es ist Ausdruck von Freiheit. Das kann schon mal irritieren. Die Folge: Skater:innen sowie andere Gruppen von Jugendlichen werden häufig als Bedrohung im öffentlichen Raum markiert. Räume werden geschaffen, in denen sie angemessenes Verhalten zeigen sollen – angemessen im Sinne der Erwachsenen. Angemessen also im Sinne eines After-Work-Aperolspritzers um 3,90 Euro am Kaiser-Josef-Platz, während der Fiat ums Eck parkt? – Etwas plakativ formuliert, ich weiß. Worauf ich hinausmöchte: Warum ist das eine okay und das andere nicht? Woher kommen unsere Vorstellungen, was angemessen ist? Weil Skaten nicht besonders konform ist, kratzt es an unserem gesellschaftlichen Bild einer „richtigen“ Lebensweise. Manche Skater:innen erfüllen wahrscheinlich das ein oder andere Klischee. Andere nicht. Darum geht es aber

→ **Artur (18)** Als Skater wird man immer wieder mit der Polizei konfrontiert, wenn Leute sich aufregen und sie rufen. Ich glaube, egal wie viele Skateparks wir haben werden, wir werden immer wieder auf die Plätze zurückkommen, weil es auch um das Kulturelle und das Zusammenkommen verschiedener Gruppen von Menschen geht. Hier ist man nicht auf einem abgeschotteten Platz, sondern direkt unter dem Volk. Und den meisten Leuten taugt es auch zuzuschauen. Für Gespräche und Kompromisse waren und sind wir jederzeit bereit.



nicht. Sondern viel mehr um die Frage, wie wir mit ihnen umgehen wollen? Wie wir wollen, dass mit uns umgegangen wird? Mit dem Hammer draufzuhauen und Verbote zu verhängen, ist eine Möglichkeit. Aber ist sie auch sinnvoll? Anstatt das Problem zu lösen, verdrängen wir es – manchmal sogar nur um ein paar Meter, wie vom Erzherzog-Johann-Brunnen zum Billa-Eck. Und was geben wir dabei an Kinder und Jugendlichen weiter? „Lernt euch an Verbote zu halten, sonst gibt's Konsequenzen!“ Während die Alternative so viel mehr Potential hätte: „Lernt, aufeinander Rücksicht zu nehmen, die Bedürfnisse eurer Mitmenschen nachzuvollziehen, Konflikte auszuhandeln und Kompromisse einzugehen!“ Ich erinnere mich an meine Mediations-Ausbildung zurück. Eine Phrase ist mir besonders deutlich in Erinnerung geblieben: „Wollen wir glücklich und harmonisch miteinander leben oder Recht behalten? Beides gleichzeitig geht nicht.“



JULIA REITER
ist selbst mit dem Skateboard in Graz unterwegs – am liebsten im Skatepark im Grazer Volksgarten.



Irena Balog

TEXT: ANNA MARIA STEINER
DOLMETSCHERIN: MONI BITTERMANN
FOTOS: VALERIE MALTSEVA

Schweres Schicksal

Wenn man Irena nach ihrem ersten Tag in Graz fragt, wird ihr Blick ernst. „Daran habe ich schlimme Erinnerungen“, erzählt sie. Kurz zuvor hatte sie in ihrer Heimat Slowakei den Job verloren. Als ihre Tochter ein beeinträchtigtes Kind zur Welt bringt, geht Irena schließlich als Arbeitsmigrantin nach Österreich. „Bis zum Ende des Kommunismus habe ich auf einem landwirtschaftlichen Betrieb gearbeitet“, erzählt sie. Mehr als siebzehn Jahre betreute Irena Nutztiere und Pflanzen, doch mit dem „Eisernen Vorhang“ fiel Anfang der 1990er-Jahre auch das Prinzip der Vollbeschäftigung. Da stand sie nun, die knapp Vierzigjährige, zweifache Mutter, die ihr beeinträchtigtes Enkelkind unterstützen wollte und nicht

konnte. „In der Slowakei sind Medikamente teuer, und für Menschen wie mich gibt es keine Jobs.“ Irena ist Romni, laut Reisepass Ungarin und hat es als Angehörige von gleich zwei Minderheiten doppelt schwer.

Tränen und Scham

Angekommen in Graz, ist Irena schnell klar, dass für sie kaum die Möglichkeit besteht, legal zu Geld zu kommen. „Das erste Mal betteln war schlimm für mich. ‚Du musst dich dabei niederknien‘, rieten mir die anderen Frauen. Ich hab’s gemacht und dabei geweint – so sehr habe ich mich geschämt.“ Die Hand aufhalten und um Almosen zu bitten, bleibt Irenas einzige Einnahmequelle für 18 Jahre. Vier Wochen am Stück bleibt sie in Graz, zwei Wochen lebt sie in der Slowakei und hilft ihrer Tochter, die mittlerweile drei Kinder hat, von denen ein weiteres geistig behindert ist. Mittlerweile hat auch Irenas Sohn eine Familie gegründet und ist Vater von zwei Mädchen und einem Buben. Als die drei höhere Schulen besuchen wollen, ist der Vater erst dagegen. Die Familie lebt

am Land, fernab von Unis und Akademien. Auch in der Slowakei kostet Bildung Geld – Geld, das Irenas Sohn als Rom nicht aufbringen kann. „Mein Sohn ist Tischler, doch nach seinem Lehrabschluss und dem Militär-Präsenzdienst bekam er keine Arbeit“, sagt Irena und fügt nach einer kleinen Pause hinzu: „Für ‚Zigeuner‘ gibt es eben keine Arbeit in der Slowakei.“ Als ich verdutzt dreinschaue, erklärt Dolmetscherin Moni Bittermann: „Man muss es einfach in dieser Schärfe sagen: So ist die Realität für Roma in Osteuropa.“

Romni, Ungarin oder Slowakin: Als was sie sich denn sehe, frage ich Irena und erfahre, dass sie Ungarisch sprechen würde, Slowakisch, jedoch kein Romanes. Als EU-Bürgerin darf Irena gemäß Artikel 45 der Grundrechte-Charta der Europäischen Union in jedem anderen EU-Land Arbeit suchen und einen Job annehmen. Jedenfalls in der Theorie.

Vertrauen ist wunderbar

In den 19 Jahren, seit denen sie in Graz ist, habe sich viel geändert, erzählt Irena. „Heutzutage sind die Menschen feinfühlicher. Sie bringen mir Verständnis entgegen, be-



Ruhig, achtsam und stets ein Lächeln im Gesicht: Seit Herbst verkauft Irena Balog am Hasnerplatz das „Megaphon“. In der Mur-Stadt ist die gebürtige Slowakin schon seit beinahe zwei Jahrzehnten. So gerne Irena heute auch hier ist, so schwer waren für sie die ersten Tage in Graz.





schimpfen mich nicht mehr.“ Gerade am Hasnerplatz sei das so, wo Irena wochentags anzutreffen ist. „Sie können sich nicht vorstellen, wie gerne mich die Menschen haben, und umgekehrt ist es genauso“, übersetzt die Dolmetscherin Irenas Worte. „Sehe ich, dass jemand auf der Straße etwas verloren hat, gebe ich es gleich im Bioladen ab.“ Mobiltelefone, Geldtaschen und mehr habe sie schon gefunden, am Gehsteig und zwischen den Straßenbahnschienen. Bei den Öffi-Fahrten und beim Einkaufen hätten es viele eben eilig, erklärt Irena. „Was mich am allermeisten berührt, ist, dass die Menschen mir vertrauen. Oft stellen sie ihre Tasche bei mir ab, wenn sie in die umliegenden Geschäfte gehen. Dieses Vertrauen gibt mir ein ganz besonderes Gefühl, und das ist wunderbar.“

Bildung durchbricht Armut

Irena bekommt Vertrauen, und sie schenkt es: etwa ihren Enkelkindern, die sie seit Jahren finanziell beim Lernen unterstützt. Die älteste Enkeltochter sei bald Lehrerin, die zweite Kindergartenpädagogin, und der Enkelsohn wird nach der kürzlich bestandenen Matura auf die Polizeischule gehen, erzählt sie. Als ihr Sohn die Kinder erst nicht auf weiterführende Schulen und Akademien schicken will, mischt sich Irena ein. „Lass sie“, hab ich ihm gesagt. „Wir werden das finanziell schon schaffen.““ Seitdem teilen sich Irena und ihr Sohn, der auch in Graz ist, die Kosten für die Ausbildung der drei. „Bis jetzt geht es sich aus, und 120 Euro



im Monat bekommen die drei außerdem als Leistungsstipendium vom Staat“, erzählt Irena und strahlt. Ob ihr bewusst sei, dass sie mit ihrer Unterstützung den familiären Armutskreislauf durchbricht? Irena lächelt. Auf die studierenden Enkel:innen ist sie sichtlich stolz – auch wenn die drei ihre Volksgruppen-Zugehörigkeit im Studienalltag verschweigen würden. „In der Schule haben meine Enkel:innen noch nie ein Wort auf Ungarisch gesprochen“, sagt sie. „Niemand soll erfahren, dass sie Roma sind.“

Herzen aus Gold

Zurück am Hasnerplatz. Vor dem Bioladen „Kornwaage“ stellt Irena ihr Damenfahrrad ab, das ihr eine Studentin „einfach so“ geschenkt hat. Sie nimmt den Platz neben der Haltestelle ein, der zu ihrem

Sitzplatz geworden ist, holt sich aus dem Bioladen eine Tasse Tee und grüßt freundlich Passant:innen. Seit November letzten Jahres verkauft Irena hier die Straßenzeitung, spricht ein wenig und schenkt in Zeiten des Pandemie-bedingten Masken-Tragens ein Lächeln mit ihren Augen. Ob sie noch etwas sagen möchte, am Schluss unseres Gesprächs?, frage ich. Irena nickt. „Ich wünsche allen Menschen Gesundheit. Und ich möchte mich bedanken: bei allen am Hasnerplatz und in den Bezirken Geidorf und Andritz: Die Grazer:innen haben ein goldenes Herz. Vor allem danke ich den jungen Leuten in der ‚Kornwaage‘. Von ihnen bekomme ich jeden Tag zu trinken, zu essen und ganz viel Liebe.“



Das Megaphon bewirkt, dass unser Verkäufer Christopher Hilfe bei der Jobsuche erhält. David Stampfer vom Megaphon-Vertrieb hat ein Buddy-Projekt gestartet. Ziel: Arbeitsmarktintegration. Den ersten Match haben wir schon – der Künstler Uwe Gallaun versucht, Christopher zu helfen, einen Job zu finden. Danke fürs Engagement. ♥ Wer es Uwe gleichtun möchte. Einfach Mail an: megaphon@caritas-steiermark.at.

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse Megaphon:** Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 650, Fax: 0316 81 23 99, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; **Leiterin:** Sabine Gollmann. **Chefredakteur:** Peter K. Wagner. **Redaktion:** Julia Reiter. **Praktikant:innen:** Nadine Mousa, Fabian Weber. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Wir verwenden den Gender-Doppelpunkt, um neben der männlichen und weiblichen auch weitere Geschlechtsidentitäten sichtbar zu machen und einzubeziehen. **Kulturtipps an:** megaphon.termine@caritas-steiermark.at; **Anzeigen:** tricom², Christian Edelsbrunner, christian.edelsbrunner@tricom.at; Sabine Gollmann, sabine.gollmann@caritas-steiermark.at; **Sekretariat und Abo-Verwaltung:** Dagmar Haßler, Telefon: 0316 8015 650, megaphon@caritas-steiermark.at; **Verkauf und Vertrieb:** David Stampfer (Koordination), david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; Mahaboobullah Torabi; **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurre – MitKa; **Illustrationen:** Lena Wurm (Autor:innen), Clara Frühwirth **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG

DAS MEGAPHON
IST EINE
INITIATIVE DER

Caritas

MIT FREUNDLICHER
UNTERSTÜTZUNG VON



Das Megaphon bietet Menschen Chancen für den sozialen Aufstieg. Die Initiative verteilt keine Almosen, sondern setzt auf Arbeit als Schlüssel zur Integration. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,- Euro bleibt den Verkäufer:innen.

www.megaphon.at

Unser Straßenmagazin erscheint seit Oktober 1995 monatlich und ist Ausdruck eines Lebensgefühls: sozial engagiert, nah am Menschen, aber auch umweltbewusst sowie politisch interessiert. Das Megaphon ist ein urbanes Grazer Magazin mit regionaler Verankerung und globaler Denkweise, das kulturelle Vielfalt als Chance und Bereicherung einer Gesellschaft sieht.



Das nächste
Megaphon
erscheint am
01.07.2021

Welch ein Schwachsinn. Wir haben so viel gute Arbeit nach irgendwo ausgelagert, nur weil dort die Arbeit billiger ist. Die Kollateralschäden sind brutal. Wir machen immer weniger, daher können wir auch immer weniger und unsere jungen Leute können viele sinnvolle Berufe kaum mehr erlernen, weil es die Betriebe gar nicht mehr gibt. Durch die Konkurrenz mit den sogenannten Billiglohnländern (irgendwo in der Welt geht's immer noch ein bisschen billiger) wächst überall der Arbeitsdruck und die Atemlosigkeit. Achtung Freunde. Den Atem brauchen wir. Atem ist Leben. Drum bitte: tief durchatmen und mit dem ganzen Blödsinn aufhören. Wir brauchen einen radikalen Wandel in der Wirtschaft. Denn so, wie s jetzt läuft, wird Mutter Erde kaputt und spätestens dann auch der Mensch. Übrigens: die fünf überlebenden Schuhezeuger in Österreich erzeugen zusammen ungefähr 1 % der Schuhe, die hier verkauft werden. 99% kommen von woanders. Ausdruck einer kranken Gesellschaft. Konsumieren ist nicht genug. Das wusste schon Willi Reich.

Liebe, Arbeit und Wissen sind die Quellen unseres Daseins. Sie sollen es auch regieren.

Wilhelm Reich

GEA
GehenSitzenLiegen

in Graz
Sackstraße 36, 8010
Griesgasse 4, 8020

www.gea.at

Sarah Holler

Chefin der Waldviertler Schuhe

Sylvia Fuchs

Chefin der Waldviertler Taschen



Aufwind
Unser Neuer

Geimpft? Getestet? Genesen?

Folgende Nachweise gelten als Grüner Pass:



Geimpft:

- Gelber Impfpass
- Impf-Nachweis durch Ihren Arzt
- Elektronischer Impfpass unter gesundheit.gv.at



Getestet:

- PCR-Tests (72h gültig)
- Antigentests, z.B. aus Apotheken, Test-Straßen (48h gültig)
- Kontrollierte Selbsttests (24h gültig)



Genesen:

- Absonderungsbescheid (nicht älter als 6 Monate)
- Ärztliche Bescheinigung
- Nachweis von Antikörpern

Alle Nachweise können sowohl digital als auch ausgedruckt vorgelegt werden.

Weitere Informationen unter oesterreich.gv.at und 0800-555-621.

**Schau
auf dich,
schau
auf mich.**